

**Worte des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Stanislaw Tillich, zur 22. Weihnachtlichen Vesper an der Frauenkirche, Dresden, 23. Dezember 2013**

- *Es gilt das gesprochene Wort* -

Liebe Dresdnerinnen und Dresdner, liebe Gäste unserer Landeshauptstadt,  
liebe Zuhörer und Zuschauer zuhause,

Stellen Sie sich vor, die Frauenkirche könnte sprechen, ihre geschwärzten Steine, die seit 1722 Teil dieser Kirche sind, würden Geschichten erzählen. Sie könnten erzählen von fast 300 Dresdner Weihnachtsfesten. Von kalten, dunklen Winternächten, aber auch davon, wie sie vom Licht der Kerzen erhellt werden. Und sie würden dann auch berichten vom Herbst 1989, als die Dresdner mit Kerzen in der Hand für Freiheit und Demokratie auf die Straße gingen. 25 Jahre ist die Friedliche Revolution jetzt her. Bis heute gilt sie vielen von uns als ein Wunder, als das wunderbarste Ereignis, das wir bisher erlebt haben.

Bundespräsident Gauck hat darüber gesagt: „Befreiung ist noch beglückender als Freiheit“. Ein wenig ist das wie bei Weihnachten. Wir Christen feiern an Weihnachten, dass Gott seinen Sohn in die Welt geschickt hat, damit wir befreit werden. Befreit, erlöst, zu einem Leben in Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie es im Lukasevangelium heißt. Wir feiern an Weihnachten diese Erlösung, diese Befreiung ganz besonders, obwohl sie jeden Tag unseres Lebens als Christen bestimmt.

So, wie wir die Friedliche Revolution besonders feiern, obwohl wir jeden Tag von der Freiheit, die sie uns gebracht hat, Gebrauch machen können. Auch dazu könnten die Steine der Frauenkirche eine Geschichte erzählen: Wie die Dresdner ihre neue Freiheit genutzt haben, gemeinsam mit Freunden aus aller Welt, die Frauenkirche wiederaufzubauen. Und wie wir in Dresden und Sachsen unsere neue Freiheit genutzt haben, die ganze Gesellschaft neu zu gestalten. Die Vielfalt unseres Lebens ist, dank der neuen Freiheit, größer als je zuvor.

Das gilt für alle Bereiche unseres Lebens: nicht nur für Politik und Wirtschaft, die neue Wahlmöglichkeiten bieten, sondern auch für das gesellschaftliche und kulturelle Leben, das bunter und reicher geworden ist. All das haben wir uns selbst „beschert“, indem wir von unserer Freiheit guten Gebrauch gemacht haben und auch von der Hilfe, die wir dabei von unseren westdeutschen Landsleuten bekommen haben.

Ihnen sage ich heute erneut: Danke für Ihre Solidarität, ohne die so vieles nicht möglich gewesen wäre. Heute ist es an uns, Solidarität zu üben. Immer mehr Menschen kommen zu uns, um Unfreiheit und Krieg zu entfliehen. Teilen wir unsere Freiheit und unseren Wohlstand mit ihnen, denn am Ende werden wir davon alle bereichert, die Neuankömmlinge so wie wir auch.

Es ist wie mit dieser Vesper. Sie findet nicht mehr vor einem Trümmerberg statt, sondern vor der Frauenkirche. Möglich gemacht haben das auch viele Spender aus ganz Deutschland und aller Welt. Sie bekommen nun etwas zurück, wenn sie an dieser Vesper teilnehmen oder sie am Fernseher verfolgen. Ich weiß: Es ist manchmal nicht leicht sich vorzustellen, dass Gastfreundschaft nicht ärmer macht, sondern reicher. Und wenn man zehn Gäste erwartet, es kommen aber hundert, dann ist jeder Gastgeber überfordert – bis die Nachbarn sagen: „Wir helfen mit. Bei der Speisung der Fünftausend hat es auch geklappt.“

Kurzum: Ja, es gibt Verunsicherung und Ängste. Niemandem ist damit geholfen, sie pauschal als ausländerfeindlich oder rechtsextremistisch abzutun. Womit uns allen, auch den Flüchtlingen, geholfen ist, das ist, diese Ängste ernst zu nehmen und zu fragen: Wie schaffen wir es gemeinsam, dass aus dieser Situation für uns und die Neuankömmlinge etwas Gutes wird? Ebenso, wie immer etwas Gutes daraus geworden ist, wenn wir Flüchtlinge mit offenen Armen empfangen haben. Ein Beispiel ist die „Manufaktur der Träume“ in Annaberg, eine wunderbare Ausstellung mit erzgebirgischer Holzkunst. Gestiftet hat sie die Sammlerin Erika Pohl-Ströher, Erbin des Darmstädter Wella-Konzerns. Der wiederum stammt aus Rothenkirchen im Vogtland, und die Vorfahren des Firmengründers wiederum waren protestantische Glaubensflüchtlinge, die im 17. Jahrhundert aus Böhmen nach Sachsen kamen. Annaberg würde heute etwas fehlen, wenn es diese Flüchtlinge aus Böhmen nicht gegeben hätte.

Andere böhmische Glaubensflüchtlinge kamen in meine Heimat, die Lausitz. Von ihnen, den Herrnhutern, haben wir die Losungen. Die Jahreslosung 2015 lautet: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“. Ich sehe das als eine Ermutigung. Nehmen wir die Aufgabe an, uns umeinander zu kümmern, auch um die Flüchtlinge. Und das nicht nur zu Weihnachten, sondern Tag für Tag.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes Jahr 2015.